

102. Sonnabend, am 21. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

13) Taschenbuch dramatischer Originallien.
Herausgegeben von Dr. Franck. Vierter Jahrgang.
Mit 4 Kupfern. Leipzig, Brockhaus. 1840. gr. 8.
498 Seiten.

Das ähnliche Brustbild des wackeren Castelli mit seiner gewöhnlichen Laune um Mund und Auge spricht uns als Titelfupfer ungemein freundlich an, und der Herausgeber that sehr wohl daran, es diesem Taschenbuche vorzusetzen. Dazu gehörte aber allerdings ein dramatischer Beitrag von ihm, und dieser folgte nun in: „D' Schwoagarin, a Kumödigschül a so z'omagsobzd wia s' in Esdarreich röb'n doan.“ Wer nur so etwas lesen könnte! Castelli thut sich selbst mit dieser Orthographie Schaden. Warum lesen wir mit Aushülfe eines kleinen Onomastikons Hebel's alemannische Gedichte ohne Anstoß, und wagen uns an diese wunderliche Schreibart gar nicht? Daher eben der Unterschied des Eindrucks, den Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart beim Deklamiren derselben durch ihren Verfasser hervorbringen und dessen den sie bei der Lektüre in dieser Methode machen. Wie schade! So bekennen wir offen, daß uns diese auch gewiß recht treuherzige und herzige Schwoagarin völlig unlesbar gewesen ist. Möchte es unser Freund nur ein Mal mit der gewöhnlichen Schreibart versuchen. Je natürlicher gewiß Castelli's ländliches Gemälde aus der Hütte auf der Alm ist, desto geschraubter stellt sich Karl Weichselbaumer's Lustspiel in 2 Akten, Liebesbotschaften, dar. Es ist in gereimten regelmäßig mit männlichen und weiblichen Endreimen abwechselnden Alexandrinern geschrieben. Aber diese Versart will mit der größten Gewandtheit gehandhabt seyn, wenn sie nicht ermüden soll, und leider hat der Verfasser sich von ihr so harte Fesseln anlegen lassen, daß man sich selbst dadurch auf's Unfreundlichste beengt findet. Dazu kommt aber noch daß die Intrigue mit dem verliebten und betrogenen, feigen und groben Vormund eine sehr verbrauchte ist, und keine der auftretenden Personen irgend ein eigenthümliches Gepräge hat. Wir haben so viel Gelungenes schon von Weichselbaumer gelesen, daß er sich damit über dieses minder gerathene Produkt trösten kann. Um so lebendi-

ger, eigenthümlicher, effektreicher, bewegt sich Johann Baptist v. Zahlhaas ritterliches Lustspiel in 3 Aufzügen, das Gespenst auf der Brautschau. Es macht durchaus keine höheren Ansprüche, als ohngefähr Holbein's Turnier zu Kronstein, aber es wird eben so gut unterhalten als dieses und der bühnenkundige Verfasser verstand es, alles so zu stellen, und den Charakteren so viel Eigenthümlichkeit zu geben, daß bei der Darstellung der Beifall derjenigen gewiß nicht fehlen wird, die sich gern dem Eindrücke der heitern Stunden unbefangen hingeben. Auch der Schwank in 2 Akten von R. v. Lagusius, der Heckthaler, wird bei der Darstellung gefallen, obgleich es besser gewesen wäre, wenn er in einen Akt hätte zusammen gedrängt werden können. Weßhalb aber gerade der Verfasser die Periode der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit ihren sonderbaren Anredeformen des Er und Sein u. s. w. wählte, welche uns den an sich so einfachen Stoff fast zu sehr entfremden, sehen wir nicht ganz ein. Der Glaube an einen Heckthaler ist in neuerer Zeit nicht so ganz verschwunden, daß nicht ein Charakter wie der von Silbermann sich auch in ihr hätte ausbilden können. Den werthvollsten Beitrag hat ohnstreitig der Herausgeber Dr. Franck selbst geliefert. Er giebt uns auch ein Lustspiel in Alexandrinern — obgleich nicht regelmäßig abwechselnden — und noch überdies in 5 Akten, aber seine Intrigue ist so neu und lebendig, seine Charaktere sind so verschieden und anziehend, und sein Versbau so musterhaft fließend und ungezwungen rhythmisch gediegen, daß wir den Bräutigam von Hayti unbedingt zu den bessern Originallustspielen rechnen können, welche uns dieses Jahr geliefert hat. Nur die Mystifikation mit der zur Schwester werdenden Dame sammt Wickelkind am Schlusse, und daß dadurch der wackere Saint Alban dennoch leer ausgeht, hat uns minder gefallen wollen, und hätte leicht umgestaltet werden können. Eingang neuer, hier nur als Episode eintretender Charakter ist der des Dheim's Weidmeyer, und auch der Postbeamte Springer hat die beste Anlage zu einer ausgeführteren Person zu dienen. Wir sind von der guten Wirkung dieses Lustspieles bei der freilich keinesweges leichten Darstellung vollkommen überzeugt.

Die drei Szenenkupfer sind gut gearbeitet, so wie daß Aeußere überhaupt empfehlend.

Th. Hell.

Gedichte von C. G. Mehlhose. Magdeburg, Kreuz.
1839. IV und 108 Seiten.

Den Parnas pflegen selten die Mediziner zu besteigen, in ihren Adern rollt meist Blut, wenig poetisches Feuer. Herr Mehlhose macht eine Ausnahme. Als Arzt in Bardeleben thätig, ist er ein Freund den Musen, besonders der edlen Dichtkunst, mit welchen sich die materialistischen Mediziner wenig befreunden mögen. Er spendet uns aus dem Kelter seines poetischen Geistes verschiedene Jahrgänge, die, wenn auch nicht berauschend, doch genießbar sind — die Blume findet sich in allen, den älteren und jüngeren, in dem einen mehr, in dem andern weniger. — Den obigen Gedichten gereicht zum Lobe, daß sie aus einer ernsten, sittlich-religiösen Gesinnung geflossen sind und nicht an der modernen poetischen Zerrißsenheit laboriren. Anziehend z. B. sind: Herzstärkung auf dem Sterbebette; — Der Gang nach dem Kirchhof; — An die Ewigkeit etc. Drollig ist das Gedicht: „An mich selbst,“ in welchem der Dichter seinen jetzigen Zustand kurz und bündig schildert. — Die Epigramme haben Referenten nicht sehr angesprochen.

Aeußere Ausstattung gut. Thuringus.

Frauenbilder, von G. P. R. James. Aus dem Englischen übersezt von Martin Bernhard. Herausgegeben von W. A. Lindau. Leipzig, Kollmann.
1839. Zwei Bände.

Eine Reihe lebensgeschichtlicher Schilderungen, die das Original unter dem Titel: „Memoirs of celebrated women“ bot. Die Handschrift des Originals rührt, wie James versichert, von einer nahen Verwandtin her, die, aus England abwesend, es ihm zur Veröffentlichung gab. Die klare, einfache Darlegung der Lebensschicksale geschichtlicher weiblicher Charaktere, macht dieses Buch zu einer eben so anmuthigen als lehrreichen Lektüre für das schöne Geschlecht, wie für die Bewunderer dieses in der Geschichte nicht selten männlich-großartig erscheinenden Geschlechts. Der 1. Theil bringt in sehr lesbarer Uebersetzung „Margarethe v. Anjou,“ das Bild einer Fürstin, die sich durch männliche Geistesstärke, durch Muth und Unererschrockenheit hervorthat, aber auch fast alle Fehler ihrer Zeit besaß, weshalb sie nicht für England allein, nein für die ganze Welt ein Gegenstand des Abscheues war; ferner „Johanna d'Arc,“ ein anziehendes Portrait der hehren Jungfrau mit dem politischen

Heiligenschimmer, die als ein Gotteswunder in der Geschichte und als Heroin auf dem Theater fortleben wird. Der 2. Theil führt uns drei, nicht minder historisch bedeutsame Gestalten vor; zuvörderst die seelengroße „Johanna Grey,“ die, eine der Geistreichsten, Liebenswürdigen und Makellosesten ihres Geschlechtes dem bekanntesten tragischen Schicksal verfiel. Auf dieses Bild folgt das noch glänzendere der „Elisabeth von England,“ einer Regentin, deren Thronzeit Epoche macht in der Geschichte Britanniens. Diese „Herrin der Meere,“ hatte ein so großes, bewundernswerthes Talent zum Regieren, daß man sagen kann, wie bei nur wenigen Herrschern, sie war für die Krone geboren. Wenige Könige Englands setzten diese Krone unter diffizileren Umständen auf, aber keinen König krönte ein so glänzender Erfolg, selbst im glücklichsten Zustande des Landes, als diese Königin unter so unseligen Verhältnissen. Der letzte weibliche Charakter, der uns vorgeführt wird, ist die „Frau v. Maintenon,“ oder: Franciska d'Albigné, die im Jahre 1683 vom damaligen Kroninhaber von Frankreich zur Gemahlin erhoben ward.

Leipzig.

F—r.

Wanderbuch, von Franz Dingelstedt. Leipzig, bei Einhorn. 1839.

Heine hat sich durch seine „Reisebilder“ nicht nur ein großes Verdienst um die Poesie, sondern auch um die Papiermüller erworben, und diese sollten ihn eigentlich zu ihrem Schutzpatron ernennen. — Er ist, so zu sagen, der Vater und Erzeuger aller seit dem erschienenen Reisenovellisten, Weltfahrer und literarischen Wanderer jedes Genres. Könnte man die Bücher voll Reiseplaudereien der verschiedensten Gattungen auf einander thürmen, der Parnas würde ein Maulwurfshügel dagegen seyn. Man muß gestehn, es hat auch ungemein viel Lockendes, bei den jetzt so erleichterten Reisemitteln ein Stück in die Welt hineinzufliegen, sich ganz à son aise gehn zu lassen, und endlich über die zurückgelegte „Weltfahrt“ ein Buch zu schreiben das nicht viel Kopfzerbrechen kostet, weil so eigentlich nichts darin steht. Ohnehin hat der Reisende die größte Merkwürdigkeit, die ihm schon vorn herein am genauesten bekannt, und von jeher am interessantesten erschienen ist, im Wagen, nämlich sich selber; ein bißchen Skandal findet sich ohne große Mühe auch wohl, und so ist denn das Buch bald ohne große Anstrengung geschrieben. Hat der Reisende überdieß für ein journalistes: „Dem Vernehmen nach wird nächstens die interessante Reisenovelle etc.“ oder: „Man spricht bereits viel in Berliner Circeln“ oder: „Wie man uns von Berlin

schreibt," gesagt, so gelingt es ihm auch wohl einen gutmüthigen Verleger, wenn auch nicht das Publikum, zu fangen. Wir bekennen offen, daß wir die vorliegende Schrift mit einem gewissen Widerwillen in die Hand genommen haben. Die Selbstbespiegelungen, die ewigen Beziehungen auf die Person des Autors, die uns manchmal in den anzuzeigenden Reifeplaubereien dieses Genre in so hohem Grade widerwärtig, und aus diesem Grunde manchen Autor, der vielleicht persönlich ein liebenswürdiger Mann seyn mag, so unausstehlich gemacht haben, mit einem Worte, das Schneiderelement das in dieser Gattung der Literatur lebt, hatte uns im Voraus etwas scheu gemacht. Wir freuen uns indeß sagen zu können, daß unsere Befürchtungen umsonst gewesen. In den Darstellungen des Autors tritt nicht jene, mit der eigenen Person fortwährend kokettirende, Arroganz, die jeden Menschen von Geschmack und Erziehung dergleichen Lektüre so verleidet, hervor, vielmehr fühlt man sich durch eine gewisse wohlthuende Gemüthlichkeit und einen lebensfrischen Humor unwillkürlich zu derselben hingezogen. Was den Inhalt anbelangt, so meinen wir, daß die „empfindsame Weserreise“ vor den übrigen Abtheilungen den Vorzug verdient; besonders hat uns die Postwagenunterhaltung mit dem „Lippe-Detmolder“ — die wir als Probe bereits in einem Journal gefunden zu haben uns erinnern — angesprochen. In Beziehung auf Grabbe sagt der Verfasser: „Ich konnte mir den Gang seines Lebens klar und deutlich nachzeichnen, wie er in nothwendigem Widerstreit mit Allem was ihn umgab, sich selbst gewaltsam herabstimmte, und den Leuten um ihn, welche seinen Gott doch nicht begreifen konnten, geflissentlich den rohen und thierischen Menschen herauskehrte. Daher mochte es kommen daß der Mann von Meinberg ihm nachsagte, es sey zulezt kein anständig Wort mehr aus seinem Munde gekommen.“ Wir glauben daß den Autor hier sein Herz zu einem irrigen Urtheil verleitet. Selten ist einem deutschen Dichter so freundlich und hülfreich entgegengekommen worden wie Grabbe. Wir erinnern hier nur an Tieck und Immermann. Diese Männer waren doch wohl im Stande ihn zu begreifen? Und welche Mühe haben sich Beide — leider umsonst — um sein physisches und moralisches Wohlfinden gegeben!

Ihm zu gefallen sich das Rumtrinken anzugewöhnen und den unglücklichen Mann an Orte wo dieß Vergnügen ausgeübt wird zu begleiten, dieß möchte ihnen wohl Niemand zumuthen können. Hat Jemand etwas an Grabbe verschuldet, so sind es vielmehr die, welche dieß thierische Treiben genial nannten, und die dem Unglücklichen, der bereits dem delirium tremens nahe war, un-

aufhörlich in die Ohren schrien, daß er der „deutsche Shakespeare“ sey. Es ist überhaupt ein unglückliches Verhängniß, das über vielen Dichtern waltet; das Unglück so dumme Freunde zu haben. Nicht nur daß sie einem solchen die Zeit nicht gönnen, die selbst sein bestgelungenes Werk haben muß, Zeit sich Bahn zu brechen, ja nur bekannt zu werden, sie beginnen die Uebertreibungen fast immer schon ehe nur das Publikum recht zur Kenntniß des Namens des Dichters gekommen ist, erregen Erwartungen, die nicht befriedigt werden, rufen damit eine nie ausbleibende Reaction unnütz hervor, und ein Talent das sie heben wollten ist zu Grunde gerichtet, ehe man die Hand umwendet. Wie rasch, wie schmähtlich aber folgt in unserer Literatur Ueberschätzung und Entwürdigung, Erhebung und Schmach auf einander! Wie hat man, um nur ein Beispiel anzuführen, Ortlepp behandelt! Wie hat man diesen Dichter zuerst so übertrieben gelobt, und kaum ein Jahr später so unverhältnißmäßig herabgesetzt, und dennoch verdiente sein unbestreitbares Talent Eins so wenig wie das Andere. — Wir wissen recht wohl, daß wir durch Bemerkungen dieser Art die Zahl unserer Freunde in der Literatur eben nicht vermehren, aber wir halten uns, von unserer innersten Ueberzeugung getrieben, für verpflichtet, unausgesetzt auf dieses Krebsübel das an dem poetischen Leben frisst, und manche lebensfrische Geisteskonstitution schon bis auf den Kern ausgehöhlt hat, aufmerksam zu machen. Hoffentlich wird es vorübergehen, wie so mancher Uebelstand vorübergegangen, auch sind wir nicht so ungerecht der jungen Literatur zur Last zu legen, was lange vor ihr, wenn auch nicht in so hohem Grade wie jetzt, bestanden hat, aber es ist an der Zeit daß Jeder wirke was er kann, um die Literatur von Fälschungen aller Art, die obendrein gänzlich ihres Zweckes verfehlen, zu reinigen. —

Recht interessant ist gleichfalls der Aufsatz „Stöttingens letzter Jubel“, welcher die Septembertage des Jahres 1837, nämlich die des hundertjährigen Jubiläums der Georgia Augusta schildert. Eben so hat uns der mitgetheilte poetische Epilog: „des Hauses letzte Stunde“ ganz besonders gefallen. Nur ungern enthalten wir uns ihn in extenso wiederzugeben; im Auszuge würde er nur verlieren. — Was die eingeflochtenen Novellen anlangt, so sind solche nicht übel, wir erinnern uns indeß bereits besseren aus der Feder des Autors gelesen zu haben.

Unangenehm haben uns die Bemerkungen über van der Belde, Tromlig etc. berührt. Der Leser knüpft an solche gern Vergleichen, die am Ende dem Autor nicht vortheilhaft sind. Herr Dingelstedt sagt auch: „Blumen-

hagen habe sich in allen Almanachen angekauft;" das ist eine recht hübsch klingende Bemerkung für Literaten, denen ihre literarischen Produkte von sechs bis sieben Buchhändler zurückgeschickt werden, sie kostet nichts und hört sich gut an, aber der Verfasser sollte sie unterlassen; wir haben in mehreren Almanachen Erzählungen von ihm, und zwar gute gelesen, und somit wäre es besser, er überließe dergleichen Geistesblitze denen, die gern auf wohlfeile Art vornehm und geistreich scheinen möchten, und von deren Produkten das Publikum keine Notiz nimmt. Er hat solche nicht nöthig.

Wir empfehlen schließlich mit Vergnügen die kleine Schrift.
C. v. Wachsmann.

Die Braut, Gattin und Mutter. Ein Festgeschenk für Deutschland's gebildete Frauen. Von Amalie Schoppe. Heidelberg, Engelmann. 1839. 209 Seiten.

Ein Brautgeschenk das jedem wackern Mädchen, welches mit Ernst in neue Verhältnisse tritt, und die wichtigsten Pflichten übernimmt, nicht anders als willkommen seyn kann. Die als Kennerin des Menschenherzens bekannte Verfasserin hat theils aus dem Schatze ihrer eigenen Erfahrung, theils aus Beobachtungen an andern, die Verhältnisse von Braut, Gattin und Mutter, unter so verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt, daß eine Fülle von Belehrung daraus für alle dieselben zu schöpfen ist. Der Fleischmann'sche Stahlstich, die Braut darstellend, ist reizend in anspruchloser Bescheidenheit. Möchten wir doch in den Händen recht vieler Bräute, Gattinnen und Mütter dieses kleine Büchlein erblicken!

Bücher für Kinder.

Sehr zweckmäßig haben wir es stets gefunden, wenn bei Büchern, die zum Lesen für Kinder bestimmt sind, die Altersverhältnisse derselben sorgfältig berücksichtigt werden. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß ein Buch mit der einfachsten, ja fast kindischen Sprache wie es für die ersten Lebensjahre paßt, Kindern, die in Jahren und Wissen vorgerückt sind, nicht mehr gefallen kann, dagegen wieder ein Buch was für diese sich in Sprache und Haltung eignet, jenen völlig unverständlich. Wir freuen uns, daher den Eltern und Freunden von Kindern, die noch in den frühesten Lebensjahren stehen, zwei, eben erschienene Bücher anzeigen zu können, wo diese Rücksicht auf's verständigste genommen, und mit großem Glücke durchgeführt worden ist. Es sind dieß:

Freundliches für freundliche Kinder von 4 bis 6 Jahren. Mit 20 Bildern. Stuttgart, Weise und Stoppani. 1840. gr. 8. 222 Seiten.

Das erste Lesebuch. Mit 18 Bildern. In demselben Verlage. 1840. gr. 8. IV und 239 Seiten.

Auf einem innern allegorischen Titel des erstern ist F. Hoffmann als dessen Verfasser genannt, und da von ihm sowohl als von A. Gebauer schon mehrere allgemein verbreitete Schriften für Kinder, herrühren, so ist auch in diesen Bänden schon im Voraus Gutes zu erwarten. Sie halten aber auch was sie versprechen.

Das erstere bringt Fabeln und Bilder, Erzählungen, Räthselspiel, aus der Thierwelt, und das Nüsschen, eine Reihe allerliebste kleine Märchen, die an mehreren Abenden erzählt werden. Alles ist in Prosa geschrieben, dem Verstande des ersten Alters angemessen, nur den Schluß macht eine kleine gereimte Erzählung im leichtesten Tone.

Für das zweite wählte sich der Verfasser Kinder von 6 bis 8 Jahren, Knaben wie Mädchen, und was er mittheilt ist ganz für sie geeignet. Es ist abwechselnd bald in Versen, bald in Prosa, bald ernsthaft, bald heiter, doch wie billig das letztre mehr als das erste, auch sind einige Räthselspiele mit angebracht, welche für dieses Alter sich noch besser eignen. Alles scheint uns eigne Dichtung und Arbeit Gebauer's zu seyn, um so mehr wundern wir uns Seite 197, Bürger's wilden Jäger zu finden, der nicht einmal ganz hierher paßt. Doch können wir versichern, daß wir in diesem, wie dem Hoffmann'schen Werke selbst mit Vergnügen diese freundlichen Dichtungen gelesen haben, und daher leicht denken können, wie sich Kinder daran ergözen mögen.

Ein besonderer Schmuck dieser beiden auch äußerlich ansprechend ausgestatteten, festgebundenen Bücher sind die eingedruckten Bignetten. Sie sind mit Geschmack und Fleiß gearbeitet und für die Bildung des Kunstsinnes jedenfalls vielen der buntausgemalten Bilder ähnlichen Schriften vorzuziehn. Man verweilt mit Vergnügen auf den meisten, die ihre Aufgabe, den Text bildlich darzustellen, recht geistvoll lösen.

Wir erwähnen zum Schlusse noch, daß in demselben Verlage auch die zweite Auflage von:

Der neue Tausendkünstler und Magiker u. s. w., herausgegeben von Dr. J. H. M. v. Poppe. Mit 5 Steintafeln. Kl. 8. 264 Seiten. wesentlich vermehrt und verbessert erschienen ist.

Jh. Hell.